Zwischenbericht – Februar 2019

Name: Stella Borgmeier
Projekt: Sevagram Pothy, Avedana Bhavan Hospice in Kerala, Indien
15. Februar 2019, Zwischenbericht Nr.2

Liebe LeserInnen,

drei Monate sind seit dem letzten Zwischenbericht vergangen und ich bin wirklich schon fünf Monate in Kerala. Nächsten Monat habe ich mein „Halbjähriges"- erschreckend und schön zugleich. Was aber habe ich seit meinem ersten Zwischenbericht erlebt? Was habe ich für mich gelernt? Was habe ich für Erfahrungen gesammelt? Welche Persönlichkeitsentwicklung nehme ich wahr?

Ich kann Euch versprechen, auf jede Frage gibt es mehr als nur eine Anwort. Um die letzten drei Monate struktieriert für Euch wiederzugeben, habe ich mich entschlossen, diesen Bericht in drei Abschnitte einzuteilen. Im ersten werde ich über das Kinderdorf und mein Mitleben berichten, daran schließen sich im zweiten Abschnitt Neuigkeiten aus dem Hospiz an. Die Reflexion meiner vergangenen drei Monate widme ich dem letzten Abschnitt.

Neuigkeiten aus meinem Leben im Kinderdorf…

Kurz bevor ich meinen ersten Zwischenbericht Mitte November abgeschickt habe, haben Victoria und ich am zweiten Sonntag des Novembers während der Teezeit die traurige Nachricht erhalten, dass Father Bijo an einem Mottoradunfall auf dem Weg zur Messe ums Leben gekommen ist.Father Bijo war ein 32-jähriger Father, der hier lebte und neben seiner Priestertätigkeit auf Lehramt studierte. Victoria und ich kannten ihn nicht sehr gut, aber dennoch war er für die Kinder, die Mitarbeiter, die anderen Father und auch für uns ein Ansprechpartner. Der plötzliche Tod war verständlicherweise für alle ein riesen Schock, den ich deutlich spüren konnte. Am darauffolgenden Tag fand im Kinderdorf die Trauerfeier statt. Der Leichnam wurde in der Kirche aufgebahrt und es wurde von der Aufbahrung an bis hin zum nächsten Morgen von verschiedenen Personengruppen gesungen und gebetet. Zusätzlich zu den Familienangehörigen und den Freunden kamen hunderte Menschen um sich zu verabschieden.Das war wirklich ein sehr bewegender Tag! Am Dienstag fand die Beerdigung am Kloster des Rajagiri Colleges, der offiziellen Partnerorgansaisation, statt. Anders als ich es aus Deutschland kenne, erklärte uns ein Father aus dem Projekt, dass es keine Kleiderordnung gibt. Ich zog mir also meinen Lieblingschuridar an und fiel in der farbenfroh gekleideten Beerdigungsgesellschaft nicht auf. Zusammen mit allen Mitarbeitern und den Kindern fuhren wir mit einem Bus dorthin. Die Beerdigung war, wie auch die Trauerfeier, eine riesengroße Veranstaltung und allein schon wegen der vielen Menschen für mich sehr anstrengend. Die Messe war beeindruckend schön. Vor allem die instrumentale Musik hat mich zwischendurch berührt. Die Messe wurde von acht Priestern, unter anderem auch Father Jacob, auf Malayalam gehalten. Trotz des traurigen Anlasses bin ich dankbar diese beiden Tage miterlebt haben zu dürfen. Ich durfte einen Einblick in eine für mich andere Trauerkultur bekommen. Alleine, dass der Leichnam in der Kirche im Kinderdorf sowie auch in der Kirche am College, offen aufgenbahrt wurde, war für mich anfangs ungewohnt und dann aber doch schön. Ganz offen haben die Menschen ihre Gefühle gezeigt und es wurde intensiv und laut getrauert. Diese Gefühle auszuhalten, hat mich in einigen Momenten an meine Grenzen gebracht und mir dann wiederum gezeigt wie authentisch sie sind und wie schön es doch ist, dass sie ihre Gefühle so zulassen. Abends war ich dann wirklich froh wieder im Projekt angekommen zu sein, um die Ereignisse der zwei Tage sacken zu lassen.

Am letzten Novemberwochenende war unser erster Ausflug nach Fort Kochi geplant. Darauf freuten wir uns besonders, da ich sowie auch Victoria das Gefühl hatten, dass der November einfach nicht vorübergeht und sich unendlich zieht. Fort Kochi ist das historische Zentrum der Stadt Kochi und liegt auf der Halbinsel Mattancherry. Am Samstagmorgen ging es für uns los und wir erreichten nach einer etwa dreistündigen Fahrt mit verschiedenen Bussen, Rikscha und Fähre unser Ziel. Falls der ein oder andere nicht genau weiß, was eine Rikscha ist, kommt hier eine kurze Erklärung:Eine Rikscha ist ein dreirädriges, motorisiertes Gefährt und ist DAS Fortbewegungsmittel in Indien.Sie sind klein und

wendig und es können gemütlich drei Personen mitfahren. Ich habe allerdings auch schon Rikschas gesehen, die fünf oder sechs Personen transportierten, was ich mir allerdings nicht mehr so komfortabel vorstelle. Die Anreise hat reibungslos geklappt, was mich wirklich glücklich gemacht hat. Anders als ich es gewohnt bin, gibt es hier nämlich kaum Busfahrpläne. Ich stelle mich, wenn diese vorhanden ist, an die Bushaltestelle und warte bis der nächste Bus kommt. In Fort Kochi angekommen, luden wir unser Gepäck im Hostel ab. Das Hostel hatten wir spontan am Vorabend noch übers Internet gebucht und das Personal, wie auch das Zimmer waren wirklich nett. Wir machten uns auf den Weg, um die Gegend ein wenig zu erkunden. Unser erster Halt war die 1902 erbaute, eindrucksvolle Santa Cruz-Basilika, in welcher wir für ein paar Minuten die angenehme Stille genossen. Im Anschluss daran schlenderten wir an der Uferpromenade entlang und bestaunten die Chinesischen Fischernetze, die im 13. Jahrhundert von chinesischen Kaufleuten eingeführt wurden. Auch heute dienen diese nicht nur als Touristenattraktion, sondern werden noch immer zum Fischen benutzt. Nachdem wir zumindest mit den Füßen im sehr warmen Arabischen Meer gebadet hatten, gingen wir weiter zum Holländischen Friedhof, den wir uns allerdings nur durch das verschlossene Tor anschauen konnten, und weiter zur naheliegenden St. Francis-Kirche. Die Kirche ist die älteste von Europäern gebaute Kirche Indiens und ist außerdem der Ort, an dem Vasco da Gama 1524 beigesetzt wurde. Der Leichnam liegt zwar nicht mehr in der St. Francis-Kirche, aber der Grabstein ist dort immer noch aufzufinden. Am Abend besuchten wir eine für Kerala typische Kathakali-Aufführung. Kathakali ist ein Tanzdrama, das mithilfe von Gestik und Mimik einen Ausschnitt aus einer hinduistischen Göttererzählung darstellt. Sehenswert war auch die Schminkzeremonie der Darsteller, die schon eine Stunde vor der eigentlichen Aufführung startete. Am nächsten Morgen standen wir pünktlich auf, um um 8 Uhr an der heiligen Messe in der Santa Cruz-Basilika teilzunehmen. Das war wirklich eine sehr schöne und eindrucksvolle Erfahrung. Die Kathedrale war, trotz ihrer Größe und obwohl jeden Sonntagmorgen drei Messen gehalten werden, so voll, dass bei weitem nicht alle Besucher einen Sitzplatz bekamen.Dass die Messe auf Malayalam gehalten wurde, hatte zur Folge, dass Victoria und ich die einzigen nicht-indischen Touristen waren. Uns schreckten die Sprachschwierigkeiten allerdings nicht ab, schließlich kennen wir die sonntäglichen Messen auf Malayalam auch schon aus Sevagram. Als weiteren Programmpunkt am Sonntag hatten wir den Besuch des Mattancherry Palasts am Rande des jüdischen Viertels geplant. Im 1557 erbauten Mattancherry Palast bestaunten wir die gut erhaltenen hinduistischen Wandmalereien und erfuhren außerdem einiges zu der Geschichte Fort Kochis. Anschließend bummelten wir noch ein wenig durch das jüdische Viertel und besuchten die sich dort befindende Pardesi Synagoge. Am Nachmittag traten wir die Heimreise an, sodass wir am Sonntagabend erschöpft, aber glücklich und zufrieden wieder in Sevagram ankamen. Die Tage danach fiel es mir, obwohl es nur 2 Tage waren, unerwartet schwer wieder im Projekt anzukommen. Im Vergleich zu unserem Projekt tauchte ich mit unserem kurzen Ausflug gefühlt in eine „andere Welt“ ein und mein Bedrüfnis nach der mir bekannten Alltagsstruktur war görßer als je zuvor.

Die chinesischen Fischernetze

Und dann stand auf einmal schon die Vorweihnachtszeit und Weihnachten selbst vor der Tür. Gerade in dieser Zeit wurde ich von meiner Familie und Freunden gefragt, wie es mir zu dieser besonderen Zeit gehen würde. „Du musst doch bestimmt an Zuhause denken oder? Fällt es dir nicht schwer die Feiertage ohne deine Familie zu verbringen? Vermisst du die dir vertrauten Rituale und Traditionen? Wie sieht es mit dem warmen Wetter aus, jetzt wo doch bald Weihnachten ist?“ Die Fragen und Gedanke beantwortete ich dann oft mit den Worten, dass ich natürlich an das alljährliche Backen und Weihnachtsbaum schmücken mit meiner Mutter denke, dass ich mich auch oft an die Weihnachtsmarktbummelei mit der Familie und den Freunden erinnere, dass ich zwischendurch auch gerne mit meinen besten Freundinnen Waffeln gebacken und gewichtelt hätte und, dass es für mich gerade unvorstellbar ist, dass bei den sommerlichen Temperaturen hier, in Deutschland Schnee fällt. Neben all diesen Gedanken bin ich umso glücklicher und dankbarer, dass ich sagen kann, dass ich die Vorweihnachtszeit als sehr bereichernd empfunden habe. Ich habe mich frei gemacht von jeglichen „Weihnachtsverpflichtungen“ wie z.B. das Versenden von Weihnachtspost. Ich habe eine Vorweihnachtszeit erlebt, in der ich ganz bei mir war und die unter anderem nicht stressig war wie ich es aus Deutschland teilweise kenne. Stressig ist in diesem Fall nicht negativ gemeint! Ich erlebe es, dass gerade zur Weihnachtszeit viele Termine anstehen, die natürlich schön sind. So bin ich mir sicher, dass ich in meiner Heimat einige Weihnachtsfeiern gehabt hätte, mich hätte um Geschenke gekümmert, mir Gedanken darüber gemacht, wie ich dieses Jahr Weihnachten feiern werde und natürlich auch mit meiner Familie und meinen Freunden den einen oder anderen Weihnachtsmarkt besucht hätte. Hier habe ich die Zeit gemeinsam mit Victoria mit einer Menge Weihnachtsfilmen und –musik vebracht. Wir haben es uns richtig gemütlich gemacht. Was ich besonders zu schätzen gelernt habe, war der rege Austausch über das Weihnachtsfest, was es für mich so lebendig gemacht hat. Meine Vorweihnachtszeit war dieses Jahr schon besonders und einfach anders schön!
Bezogen auf die Kinder und Mitarbeiter des Kinderdorfes haben wir es uns nicht nehmen lassen einen Adventskalender vorzubereiten und Kleinigkeiten zu Nikolaus zu verteilen. Auch haben wir unter anderem für die Zimmertüren im Gästehaus Papiersterne gebastelt, auf diese werde ich auch noch zu sprechen kommen, wenn ich über das Hospiz berichte.

Die kleinen gebastelten Adventskalender-Päckchen für die Kinder. In jedes haben wir eine Erklärung der Tradition des Adeventkalenders und dazu noch Süßigkeiten eingepackt. Eine Adventskalenderliste haben wir in das Essenshaus der Kinder gehangen. Die Päckchen haben wir den Kindern dann an ihrem Tag persönlich übergeben.

Die besagten Papiesterne

Wie feierten wir Weihnachten?

Anders als ich es aus meiner Heimat kenne, wurde relativ spontan entschieden wie der Weihnachtstag, es wird der 25.12. gefeiert, gestaltet wird. Lange stand die Information im Raum, dass aufgrund des Todes von dem 32-jährigen Father gar nicht gefeiert wird. Diese Information wurde Victoria und mir in einem Gespräch, welches wir am 22.12. mit Father Jacob führten, bestätigt. Über die Hälfte der Kinder machte sich am 22.12. zusammen mit ihren Eltern oder Verwandten, die sie im Kinderdorf abholten, auf den Weg in ihre Heimat. Total schön war es, dass manche Waisenkinder von Familien anderer Kinder eingeladen wurden und so die Feiertage auch in einem familiären Kontext verbringen konnten. Auch die Sozialarbeiterin vebrachte die Weihnachtstage mit ihrer Familie. Sie selbst gehört dem hinduistischen Glauben an, erzählte mir aber, dass auch manche Hindus Weihnachten feiern und sogar mit in die Messe gehen. Gerade in Kerala seien die Religionen untereinander sehr tolerant und feiern auch Feste der anderen Religion. Am 21.12 war der letzte Schultag und der letzte Tag der Winterexamen.

An dieser Stelle möchte ich eine kurze Zwischeninformation zu den Examenszeiten dazwischen schieben. Drei Examenszeiten gibt es in Kerala, die jeweils zwei Wochen vor den Ferien stattfinden. Die Sommerferien sind im März und April. Hinzukommen die Onam-Ferien. Onam ist das wichtigste Fest in Kerala, welches von allen Religionsgruppen gefeiert wird. Es findet zur Erntezeit Ende August/Anfang September statt und erinnert an die gerechte Verteilung des Wohlstands unter der Herrschaft des legendären Königs Mahaabali. Meist Mitte September feiern auch die Malayalis in Deutschland Onam, denn der König besucht sie alle, egal wo auf der Welt sie leben. Die dritte Examenperiode ist vor den Weihnachtsferien. Generell haben die SchülerInnen zwischendurch auch Tage frei, denn Kerala hat eine ausgerpägte Streikkultur. Es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht irgendein Streik stattfindet.Generalstreik bedeutet: Busse fahren nicht, Geschäfte sind zu, nichts geht mehr und diese kommen eben oft vor.

Zurück zu Weihnachten…Am 22.12. sollte abends, das haben wir von den Ordenschwestern aus dem Hospiz erfahren, das traditionelle Weihnachtssingen der angehenden Krankenschwestern des Mercy College, welches direkt neben dem Kinderdorf liegt, stattfinden. Dieses startete um 17:30 Uhr im Mercy Hospital. Unter dem Namen Weihnachtssingen habe ich mir eine besinnliche, ruhige Veranstaltung vorgestellt. Es kam jedoch ganz anders. Im Mercy Hospital haben wir an der Rezeption auf die Auszubildenden gewartet. Mit einmal hörten wir lautes Trommeln, Singen, Jubeln und ca. 50 weihnachtsmützentragende Auszubildende kamen in die Rezeptionshalle getanzt. Voran gingen verkleidet Maria mit einem Jesuskind auf dem Arm, Josef, ein Engel und die heiligen drei Könige. Die Stimmung war wirklich bombastisch und ich konnte meinen Augen und Ohren kaum trauen. So wie in das Mercy Hpositial reingetanzt- und gesungen wurde zogen wir dann alle gemeinsam über die Flure des Hospitals. Es wurde tüchtig gefeiert und den Patienten, die sich aus dem Zimmer getraut haben, „Merry Christmas“ gewünscht. Nach einer Runde durch das Hospital zogen wir auch durch das Hospiz in dem ich arbeite und danach endete das Weihnachtssingen im Konvent von den Ordensschwestern. Dort wurden wir mit einem Mangosaft und Kuchen empfangen. Normalerweise wird das Weihnachtssingen auch im Kinderdorf gefeiert, aufgrund des Todes von Father Bijo blieb auch diese aus. Neben diesem Erlebnis an sich, lernte ich auch die Räumlichkeiten des Hospitals und des Kovents kennen. Im Kovent leben 50 Ordensschswestern. 23 von ihnen arbeiten im Mercy Hospital, 22 können aufgrund ihres Alters nicht mehr arbeiten und fünf Schwestern sind bettlägerig. Nach diesem Abend fühlte ich mich sehr weihnachtlich gestimmt.

Das Weihnachtssingen im Hospiz

Am 23.12. fuhren einige Mädchen aus dem Kinderdorf zu mehrtagigen Gebetstagen, sodass wir mit noch acht Jungen, die im Kinderdorf blieben, die Weihnachtsferien verbrachten. Da im Kinderdorf wirklich gar nichts geplant wurde, waren Victoria und ich ein wenig auf uns gestellt und begaben uns auf die Suche nach Alternativen. Ich bin bis auf den 25.12. im Hospiz arbeiten gewesen. Am 24.12. planten wir um 18 Uhr ein Weihnachtssingen im Hospiz. Wir bereiteten dazu die Weihnachtslieder „Alle Jahre wieder“ und „Stille Nacht“ vor. Zudem wurde von den Patienten und Nurses Weihnachtslieder auf Malayalam gesungen. Als wir im Hospiz ankamen saßen schon einige Patienten im Kreis um einen Tisch herum, der gedeckt war mit Orangen und einem Kuchen. Victoria und ich hatten zum ersten Mal die Ehre das traditionelle „cake cutting“ durchzuführen. Dieses wird immer veranstaltet, wenn es etwas zu feiern gibt, so z.B. auch an Geburtstagen. Die Ordensschwestern und Dr. Schwester Judit, die für mehrere Jahre in Deutschland gelebt haben, erzählten uns wie sie Weihnachten in Deutschland erlebt haben. Das Weihnachtssingen ging ca. eine Stunde und war wirklich total nett und eine weihnachtliche Einstimmung auf den weiteren Abend. Victoria und ich hatten aus der Heimat Weihnachtspäckchen erhalten und entschlossen, uns im Anschluss an das Singen unsere kleine Bescherung durchzuführen. Von den Ordensschwestern aus dem Hospiz wusste ich, dass am 24.12. von 21-24 Uhr eine Christmette in der nahegelegenen Gemeinde stattfindet. Wir schlossen uns also kurzerhand den Ordensschwestern an. Wir trafen eine Ordensschwester, die uns mit zur Messe nahm, um 20:30 Uhr in der Rezeptionshalle des Mercy Hospitals. Vom Hospital fuhren wir mit einem Auto zu der nicht weit entfernten St. Antonys Kalayathumkunnu Kirche. Die Messe ging von 21-24 Uhr und war alleine aufgrund der farbenfrohen Dekoration total beeindruckend. Dekoriert wurde mit bunten Lichterketten, Kerzen, Luftballons, Girlanden und sonstigen Baumschmuck. Sie begann mit den Hunderten von Besuchern zunächst draußen vor der Kirche. Es wurde getanzt und auf Englisch und Malayalam gesungen, sodass wir zwischendruch sogar mitsingen konnten. Auf einmal startete aus dem Nichts ein riesen Feuerwerk und ein beleuchteter Stern wurde von dem Kirchturm der noch nicht fertig gebauten Nebenkirche über ein Seil zu uns rüber geschickt. Als er ankam gab es nochmals ein Feuerwerk- dies gilt als Zeichen, dass das Jesuskind geboren wurde. Gemeinsam mit der gesamten Kirchengemeinde haben wir dann an einer Prozession teilgenommen, die bestimmt 30 Minuten dauerte. Der Weg war auch hell erleuchtet und mit Musik hinterlegt. Wieder an der Kirche angekommen, ging es drinnen weiter. Obwohl ich bei den Messen auf Malayalam nichts verstehe merke ich, dass ich sie total schätze und als Zeit für mich nutze. Nach der Messe gab es draußen für alle ein Stückchen „PlumCake“, der traditionelle Weihnachtskuchen. Gegenseitig, ob man sich kannte oder nicht, wurden sich mit dem Wunsch „Merry Christmas“ die Hände geschüttelt. Dies ließ eine vertraue und familiäre Stimmung in mir aufkommen. Gegen 00:30 Uhr waren Victoria und ich wieder im Projekt und fielen erschöpft aber zufrieden ins Bett. Am 25.12. stand tatsächlich kaum etwas an. Victoria und ich gingen trotz der kurzen Nacht um 09:30 Uhr zur Messe ins Hospiz. Den Vormittag verbrachten wir sonst noch mit einem kleinen Spaziergang, bei dem wir uns die Krippe des Mercy Hospitals, des Kovents und des Hospizes anschauten. Wir schauten Weihnachtsfilme, telefonierten mit unseren Familien und entspannten uns. Am 26.12. ging ich wieder arbeiten. Die Weihnachtstage waren für mich also wirklich ruhige Tage , die ich sehr genießen konnte. Vermutlich war es das ruhigste Weihnachten, was ich jemals erlebt habe. Dankbar und glücklich bin ich vor allem darüber, dass es mir über die Feiertage gut ging und sich mein Heimweh deutlich in Grenzen hielt. Eher ist mir bewusst geworden wie selbstverständlich ich im Kinderdorf, aber auch im Hospiz, im Kovent und sogar im Mercy Hospizal willkommen bin! Ich kann mich überall frei bewegen und werde mit einem Lachen und offenen Armen empfangen.

Das Weihnachtssingen im Hospiz

Ich beim Auspacken eines Päckchens
& die gefüllte Christmette

Die Krippe im Konvent

So ruhig das Weihnachtsfest für mich verlief, erlebte ich auch den Silvesterabend bzw. Neujahr. Die Kinder hatten ab dem 31.12. wieder Schule, sodass sich an paar Tage zuvor das Kinderdorf wieder füllte. Von den Mitarbeitern im Projekt habe ich erfahren, dass vor allem in großen Städten Silvester gefeiert wird. Sonst läuft dieser Abend aber generell eher ruhiger ab, so wie ich ihn eben auch erlebt habe. Ganz unspektakulär haben Victoria und ich bis 24 Uhr zusammen gesessen. Um 0 Uhr sind wir dann auf die Dachterasse gegangen, in der Hoffnung ein kleines Feuerwerk zu sehen. Unsere Hoffnung wurde erfüllt. Es gab tatsächlich ein kurzes, kleines Feuerwerk im umliegenden Gebiet und wir konnten jubelnde und klatschende Menschen hören. Nachdem Victoria und ich uns gedrückt hatten, telefonierten wir kurz mit unseren Liebsten. Am 01.01.2019 startete wir mit unserem ersten Arbeitstag in das neue Jahr. Auch, wenn mir Neujahr nicht so wichtig war, merkte ich, dass es dieses Jahr besonders emotional für mich war. Auf einmal hieß es: „Ich fliege dieses Jahr wieder nach Hause.“ – das konnte ich kurzzeitig nicht begreifen.

Bevor ich zu meinem Alltag komme möchte ich noch, als besonderes Ereignis, von dem Besuch eines 32-jährigen Priesters aus Victorias Gemeinde berichten. Mitte Januar kam er für ein paar Tage in das Projekt und reiste danach für sich noch an verschiedene Orte in Kerala. Ich möchte kurz von unserer gemeinsamen Zeit erzählen, da sie nicht nur schön war, weil wir Ausflüge zusammen verbracht haben, sondern vor allem weil die Begegnung mit dem Priester an sich für mich sehr bereichernd war. Auch, wenn ich mich als einen toleranten, offenen, neugierigen Menschen einschätze, konnte ich mich davon nicht befreien, mir nicht vorher meine ganz eigenen Gedanken zu machen, als ich von

Victoria erfuhr, dass ein katholischer Priester uns besuchen kommen wird. Ich hatte bis dato auch noch kaum Berührungspunkte mit einem Priester und dann schon gar nicht in so einem privaten Rahmen. An insgesamt drei Tagen machten wir jeweils einen Tagesausflug. An einem Sonntag fuhren wir, nachdem wir in der Messe im Hospiz waren, zu dem Pilgerort „Kuravilangad“. Obwohl dieser Ort nur 20 Minuten von dem Projekt entfernt ist, musste erst ein Priester aus Deutschland kommen, damit wir von diesem Ort erfuhren. An diesem Pilgerort soll im Jahr 105 die erste Marienerscheinung weltweit stattgefunden haben. Die Kirche vor Ort war, wie alle Kirchen, die ich bis jetzt gesehen habe, wirklich sehr beeindruckend. Pater Geo hatte zuvor einen Kontakt zu seinem Neffen hergestellt, der der Gemeinde Kuravilangads angehört und uns den Vormittag über eine Rundführung auf Englisch gab. Der erste Teil der Kirche wurde im Jahr 345 erbaut und immer wieder erweitert. Renoviert wurde sie letztes Jahr. Auf dem Gelände gibt es drei Glocken, die von einer Bochumer Firma im Jahr 1911 erbaut wurden. Sie werden nur zu besonderen Anlässen geleutet. Den zweiten Ausflug füllte eine Fährfahrt mit einer einheimischen Fähre von Kottayam durch die Backwaters nach Allepey. Einen besonders schönen Moment hatte ich, als ich in Allepey eine Einrichtung des „Young Men´s Christian Association (YMCA)“ entdeckte. Bevor ich nach Kerala ausreiste, habe ich drei Jahre für den Christlichen Verein Junger Menschen (CVJM) in Münster gearbeitet und habe mich deshalb gefreut ihm gefühlt auch auf so einer großen Entfernung nah sein zu können. Unser letzter Ausflug ging nach „Malayattoor“, einer 2 Stunden entfernten, bekannten Pilgerstätte. Apostel Thomas soll sich hier angeblich zum Gebet und zur Meditation zurück gezogen haben. Die eigentliche Pilgerstätte liegt auf einem Berg, ca. 3 km vom Ort entfernt. Zunächst fuhren wir zu der St. Thomas Church, die im Ortskern liegt. Vermutlich wurde diese für die Menschen erbaut, die nicht die Möglichkiet haben den Berg zu besteigen. Jährlich pilgern tausende Menschen zu dieser Kirche. Die Kirche als solches war wieder mal beeindruckend, zumal wir dort kurzzeitig alleine waren und ich die Stille, die ich in Indien bis jetzt noch nicht oft erlebt habe, gut genießen konnten. Dass es noch stiller werden würde erfuhr ich im Anschluss. Wir entschlossen uns tatsächlich den Berg zur eigentliche Gedenkstätte hochzuwandern. Von dem Gemeindepriester der St. Thomas Church wurde uns versichert, dass es eine angenehme Strecke sei, die durch einen schattenspendenden Wald führt. An dem Waldstück angekommen, an dem der Weg los ging, war es echt nett. Für mich Victoria und mich war es der erste Spaziergang durch einen Wald, bislang sind wir noch auf keinen getroffen. Nach kurzer Zeit jedoch entwickelte sich aus dem angenehmen Waldspaziergang ein Felsenpfad, der mich an den Harzer-Brocken-Aufstieg mit meinem Papa erinnerte. Ich erinnerte mich, dass ich obwohl ich Wanderschuhe trug, den Weg teilweise als schwierig empfand. Jetzt stand ich dort in FlipFlops und fühlte mich kurrzeitig unvorbereitet. Über den Weg nach oben hin waren die 14 Kreuzwegstationen Jesu verteilt. An jeder hatte man die Möglichkeit Kerzen anzuzünden. Auf dem Berg angekommen, waren an sämtlichen Bäumen große Holzkreuze angebunden, die von Gläubigen, wie auch Jesus das Kreuz auf dem Rücken trug, auf den Berg getragen wurden. Oben angekommen empfang uns aus heiterem Himnmel ein Priester, der doch tatsächlich auch Deutsch sprechen konnte. Er lud uns auf einen Tee ein und wir unterhielten uns nett. Dem Priester bot er sogar an in der kleinen Kirche eine heilige Messe zu feiern, was er dankend annahm. Wir begaben uns also zu dritt in die Kirche und der Priester hielt eine Messe, nur für uns. Insgesamt kann ich zu diesem Ausflug sagen, dass meine Ausdauer und Geduld auf die Probe gestellt wurden und ich glücklich war unverletzt hoch und auch wieder runtergekommen zu sein. Vor allem aber war ich, und bin ich auch jetzt immernoch, glücklich mich „getraut“ zu haben und dieses Abenteuer erlebt haben zu dürfen! Neben diesen schönen und interessanten Ausflügen bereicherteten mich besonders die Gespräche mit dem Priester. So offen und neugierig ich mich einschätze, so offen und neugierig trat ich auch ihm gegenüber. Ganz unbedacht bekam ich das erste Mal die Möglichkeit gegenüber einem Priester meine Fragen, Gedanken und Bedenken bezüglich meines Glaubens ehrlich zu äußern. Darauf reagiert wurde mit Interesse, Akzeptanz und Verständnis, sodass ich mich gut aufgehoben gefühlt habe. Ich erfuhr Respekt, dass ich hinterfrage, keine Vorurteile und Klischees in den Raum werfe und, dass ich auf der Suche nach einer Antwort auf die Frage „Was ist mein Glaube?“ bin. Neben meinem persönlichen Anliegen haben wir uns auch viel über „die Kirche“ ausgetauscht. Bezüglich der Institution Kirche stelle ich mir oft die verschiedensten Fragen und bin mir immer noch nicht im Klaren, wenn ich das überhaupt jemals werde, wie ich ihr gegenüber stehe. Der Ort Kirche an sich strahlt für mich eine ganz besondere Atmosphäre aus , die ich sehr genieße. In den Gesprächen mit dem Priester habe ich vieles gelernt, was mir vorher aus Unwissenheit nicht bewusst war bzw. ich schlichtweg falsch informiert war. Mit Sicherheit habe ich

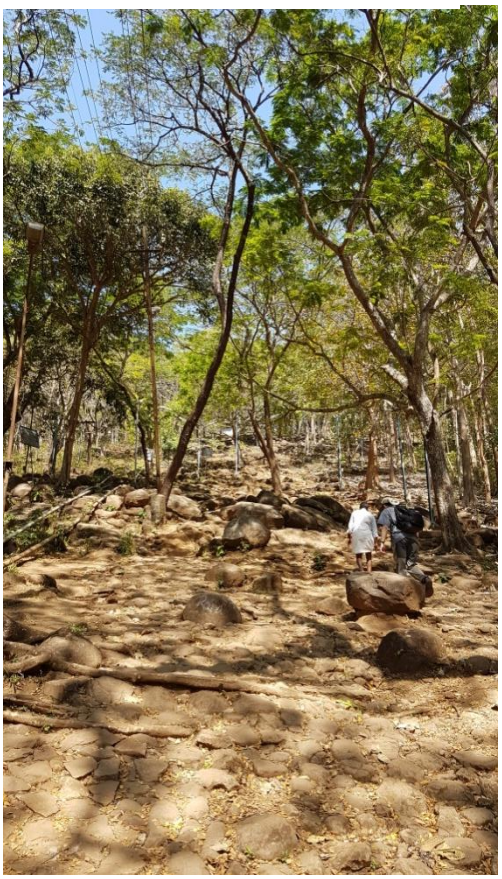
nach den Tagen meinen Glauben nicht in Stein gemeißelt, wenn ich das überhaupt jemals tun kann, aber ich bin auf meinem Weg ein Stück weiter gekommen. So bereichernd die Gespräche für mich waren, empfand der Priester sie ebenfalls bereichernd. Sie haben also nicht nur in mir etwas bewegt, sondern in ihm auch. Wir haben uns fest vorgenommen im Kontakt zu bleiben und uns, sobald ich wieder in der Heimat bin, auf einen Kaffee zu treffen. Wenn das Alles das Resultat einer Begegnung ist, haben wir wohl Alles richtig gemacht.

„Blessed Virgin Mary pointing out the spot for constructing the church“ (Die selige Jungfrau Maria weist auf den Ort für den Bau der Kirche hin) steht unter dem Gemälde

Die Kirche in Kuravilangda

Die einheimische Fähre, mit der wir durch die Backwaters gefahren sind;

Der Felsenpfad zum Berg & die St. Thomas Church von innen



Die Aussicht & die
großen Holzkreuze

Schau ich auf meinen Alltag im Kinderdorf passiert eigentlich jeden Tag für mich etwas Neues, wenn es auch nur Kleinigkeiten sind. Ein paar davon möchte ich gerne mit Euch teilen. Wie im letzten Bericht schon erwähnt, wohnt Pater Geo mit uns zusammen im Gästehaus. Pater Geo lebte jahrelang bei den Franziskanerinnen in Salzkotten. An einem Dienstag, als die Kinder Gartenzeit hatten, nahm er mich und Victoria mit auf seinen Spaziergang, den er jeden Nachmittag hält. Victoria und ich lernten die gesamte Vielfalt des Projektgeländes kennen, die uns vorher nicht bewusst war. Wir kannten bis dahin, das „Hauptgelände“ auf dem wir uns täglich bewegen. Neben diesem „Hauptgelände“ gibt es angrenzend an den Fußballplatz einen kleinen Park, in dem sogar Raumpflanzen aus Deutschland wachsen. Aufgrund des Klimas wachsen sie hier allerdings draußen. Früher gab es einen Gärtner, der nur für diesen Park zuständig war.Es gibt dort ein kleines Klettergerüst und einen mittlerweile stillgelegten Wasserfall. Manchmal kommen noch externe Besucher, um in diesem Park Fotos von sich und ihren Familien und Freunden zu machen. Ich kann mich z.B. an ein Hochzeitspaar erinnern. Unter anderem zeigte uns Pater Geo noch riesige Felder, die auch noch zum Projektgelände gehören. Sie werden für landwirtschaftlichen Zwecke genutzt. So werden unter anderem Reis und Ananas angebaut. Die Ernte wird zum größtenteil für die Mahlzeiten im Projekt verwendet und teilweise auch verkauft. Genauso sieht es mit der Milch der projekteigenen Kühe aus. Wir ernähern uns also zum größten Teil von dem was auf dem Gelände wächst. Und das ist wirklich einiges. So wachsen unter anderem noch verschiedene Sorten an Bananen, die Früchte Mango und Papaya, unzählige Kokosnüsse und die Gewürze Pfeffer und Chili hier. Ich bin mir sicher, dass es noch mehr ist, was ich noch nicht weiß oder kenne.

Anfang Dezember sind männliche Geschwisterkinder ins Kinderdorf eingezogen. Da sie noch jünger sind, wohnen sie mit den Jungen in Haus 5 zusammen. Ihre Mutter ist alleinerziehend und kann die beiden Jungen finanziell nicht tragen. Nach ihrer Registrierung an einer offiziellen, staatlichen Instituition zogen sie im Kinderdorf ein. Im Zuge des Neueinzugs der Kinder erfuhren wir, dass sich die Rechte für eine Kinderdorf in Indien momentan erheblich verändern. Die Sozialarbeiterin informierte uns, dass es wohl bald dazu kommen wird, dass sich die einzelnen Direktoren der Kinderdörfer für ein Geschlecht, welches hier leben wird, entscheiden müssen. Theoretisch dürften auch weiterhin Mädchen und Jungen in einem Kinderdorf wohnen, dazu müssten aber die Ess- und

Wohnstrukturen so verändert werden, dass eine strikte Trennung sichtbar wird. Das wäre zumindestens in Sevagram nicht gegeben. Ich bin gespannt ob und wie sich diese Veränderung entwickeln wird. Apropos Sozialarbeiterin, sie wird Ende März das Projekt verlassen, da sie nun endgültig mit ihrem Ehemann zusammen ziehen möchte. Eine neue Sozialarbeiterin wurde schon gefunden. Sie wird zum 01. April im Kinderdorf ihren Dienst beginnen. Ich bekomme also einige Veränderungen im Projekt mit. Auf der einen Seite verunsichern mich diese, da ich nach wie vor gerne an den mir vertrauten Strukturen festhalte. Auf der anderen Seite beruhigen sie mich auch, der Alltag mit all seinen Veränderungen geht natürlich auch weiter und steht nicht nur, weil ich ein Jahr hier bin, still. Vermutlich fühlen die Veränderungen sich für mich gigantisch an, da vieles, obwohl ich schon fünf Monate hier lebe, noch „frisch“ auf mich wirkt.

In meinem dem Zwischenbericht von November´18 habe ich Euch einige Bilder von dem Projektgelände zeigen können. In diesem Zwischenbericht folgen Bilder aus einem der Häuser der Kinder. Ein Schlafraum mit dem angeschlossenen Kleiderraum & ein Badezimmer

Die Kinder, die im Kinderdorf leben, bekommen kein Taschengeld. Das Nötige was sie brauchen erhalten sie vom Projekt bzw. vom Direktor. Auf dem Gelände befindet sich neben der Kirche das Büro der Sozialarbeiterin. Daran angeschlossen ist der „Store“, in dem sich Vorräte befinden. Dort können die Kinder sich zum Beispiel Seife, Kokosöl für die Haare, Kleidung jeglicher Art etc. abholen. Es gibt sogar eine projekteigene Schneiderin, die überwiegend gespendete Kleidung individuell auf die Kinder zuschneidert. Jeden Morgen bekommen die Kinder nach der Messe von dem Direktor 3 Rupien Busgeld. Normalerweise kostet eine Fahrt nach Thalayolaparambu, 7 Minuten mit dem Bus von dem Projekt entfernt, 8 Rupien und nach Vaikom, mit 25 Minuten der nächst größere Ort, 13 Rupien. Zur Orientierung, ungefähr 80 Rupien, je nach Wechselkurs, sind 1 Euro. Die Schulkinder tragen alle einen Ausweis ihrer Schule um den Hals und mit diesem müssen sie weniger Busgeld bezahlen. Seit den Weihnachtsferien nehme ich wahr, dass die Struktur des Tages im Kinderdorf ein wenig chaotisch abläuft. Dann stehe ich z.B. montags mit UNO-Karten auf dem Basketballplatz und

die Kinder haben Gartenzeit, wobei die eigentlich dienstags und freitags ist. Oder die Spielzeit wird verlängert, sodass sich die komplette Struktur nach hinten verschiebt. Die Tagesstruktur steht übrigens auch abgedruckt auf einem Zettel in jedem Haus. Natürlich kann es sein, dass sie zuvor sehr stark eingehalten wurde und ich demnach sehr auf sie fixiert bin. In meinem Reflexionsabschnitt gehe ich dazu noch näher ein, wenn ich mich mit dem Kulturschock „Spontanität & Flexibilität“ befasse. Nach wie vor ist die Playingtime und die Studytime die intensivste Zeit mit den Kindern. In der Playingtime, die normalerweise nur eine Stunde geht, haben Victoria und ich neben sportlichen Angeboten angefangen Bastelangebote anzubieten. Wir haben z.B. mit den Kindern Freundschaftsarmbänder geknüpft, Schlüsselanhänger gebastelt und mit Bügelperlen konnten die Kinder auch schon kreativ werden. Was mir dabei immer wieder aufgefallen ist, dass sie mit der Freiheit in ihrer Kreativität überfordert waren. Ich erinnere mich an ein Mädchen, das mich beim Basteln eines Schlüsselanhängers bei jeder Perle fragte, ob es gut aussieht und ob ich ihr nicht ein „Modell“ basteln könnte, an dem sie sich orientieren könne. Als ich ihr dann versuchte zu erklären, dass sie sich die Farben und Perlen nach ihrem Geschmack aussuchen darf, guckte sie mich ganz irritiert an. Auf Nachfrage erklärte sie mir, dass in ihrem Kunstunterricht in der Schule immer genau vorgegeben wird was wie und in welcher Farbe gemalt werden soll. Jetzt ist das bestimmt nicht der einzige Grund für die Überforderung der freien Keativität, aber immerhin eine Erklärung, die mir weiterhalf.

Beim Fußballspielen & Knüpfen von Armbändern

Neuigkeiten aus dem Hospiz „Avedana“:
Wie in dem Text zur Vorweihnachtszeit im Kinderdorf erwähnt, möchte ich auch über das Erleben der Vorweihnachtszeit im Hospiz berichten. Besonders weihnachtlich gestaltete ich den 06.12., den Nikolaustag. Für das Hospiz habe ich mir für diesen Tag überlegt mit den Patienten, die es konnten, Weihnachtssterne aus Papier zu basteln. Für die Patienten, die es nicht mehr konnten, habe ich zuvor welche vorbereitet. Die Weihnachtssterne haben wir dann jeweils an die Stange der Vorhänge gebunden und sie kamen wirklich gut an. Mit solch einem positiven Feedback habe ich nicht gerechnet. Sie kamen so gut an, dass ich in der Weihnachtszeit einem Weihnachtssternbastelmarathon verfallen bin. Doktor Schwester Judit, die ärztliche Leiterin des Hospizes, bat mich ca. 20 Sterne in unterschiedlichen Größen zu basteln, die ich dann im gesamten Hospiz und an dem Weihnachtsbaum wiederfand. Auch brachte ich einigen angehenden Krankenschwestern vom Mercy College das Basteln der Sterne bei und fand sie dann auch im Mercy Hospital an der Rezeption wieder. Was so Papiersterne für eine Freude bringen können, unglaublich! Für die Mitarbeiter gab es einen Nikolausteller bestehend aus indischen Süßigkeiten und Spekulatius aus Deutschland. Das war wirklich ein schöner Vormittag, den ich so schnell nicht vergessen werde. Neben der weihnachtliche Dekoration der Sterne, wurden sämtliche Gardinen und Vorhänge im Hospiz ausgetauscht. Zusammen mit einer Ordensschwester verbrachte ich einen Vormittag damit die Alten abzuhängen und die weihnachtlichen Neuen aufzuhängen. Vier Tage vor Weihnachten hatte ich die Ehre den Kunstweihnachtsbaum zu schmücken. Ja es war wirklich eine Ehre für mich und ich habe diesen Moment sehr genossen, schmücke ich doch in meiner Heimat auch jedes Jahr zusammen mit meiner Mutter den Weihnachtsbaum. Das Resultat war der wohl bunteste

Weihnachtsbaum, den ich bis jetzt geschmückt habe. Auch habe ich erfahren, dass es für die Patientinnen für besondere Feiertage einheitliche Nachthemden gibt, die sie, wenn sie möchten tragen können. Einen Tag vor Weihnachten bekamen alle Patienten sogar einheitliche, besondere Bettlaken, die auch nur in der Weihnachtszeit bezogen werden. Im Gegensatz zum Kinderdorf durfte ich im Hospiz deutlich spüren, dass Weihnachten vor der Tür stand.

Die Papiersterne an den Patientenbetten, der Nikolausteller zur Teezeit & die Krippe & der Weihnachtsbaum

Aus meiner alltäglichen Arbeit im Hospiz habe ich natürlich auch einiges zu berichten. In den letzten drei Monaten durfte ich mit erleben wie praktische Examen für angehende Krankenschwestern ablaufen können. Rund um das Projektgelände befindet sich das Mercy Hospital und eben auch das Mercy College. An diesem College ist es Mädchen und einem Jungen möglich 4 Jahre lang zu studieren und dieses Studium dann mit dem Bachelor of Science in Nursing abzuschließen. Sie werden also zu studierten Krankenschwestern ausgebildet. Vor den praktischen Examen unterstützen uns immer schon abwechselnd eine Woche lang zwei Nursing Students, so werden die/der angehenden Krankenschwestern/Krankenpfleger genannt, in der Pflege, was wirklich hilfreich ist. Die praktischen Examen gehen dann immer zwei Tage. An einem Tag wird die Pflege geprüft und am darauffolgenden Tag die medizinische Versorgung. Nahezu 15 Nursing Students bekommen für ihr Examen jeweils einen Patienten zugewiesen. In den Tagen war für mich kaum etwas zu tun und ich beobachtete, lief mit und ließ die Situation auf mich wirken. Immer wieder erzählten mir einige Nursing Students, dass sie unbedingt nach ihrem Studium nach Deutschland zum Arbeiten kommen wollen. Als ich mich mit einem Examensprüfer unterhielt, wurde mir bewusst, dass der Pflegefachkräftemangel, der in Deutschland herrscht, auch hier ein großes Thema zu sein scheint. Das war für mich kurzzeitig wirklich unfassbar. In einigen Zeitungen wird über den Pflegefachkräftemangel in Deutschland berichtet und es gibt gerade in Kerala einige Institutionen, die Krankenschwestern in einem sechsmonatigen Sprachkurs die deutsche Sprache lehren, sodass es ihnen möglich ist nach Deutschland zu gehen.

Am 11.02.2019 haben wir den „Welttag der Kranken“ gefeiert. Dazu kamen um 11 Uhr einige Nursing Students aus dem zweiten und dritten Jahr ins Hospiz. Sie bereiteten ein Tanz- und Gesangsprogramm für die Patienten vor. Zudem verteilten sie Süßigkeiten. Unerwartet wurde ich auch auf die „Bühne“ gebeten und sollte spontan etwas singen. Auf Anhieb schoss mir das „Irische Segenslied“ in den Kopf, welches ich in meiner Vorbereitungszeit bei den Franziskanerinnen lieben gelernt habe. Das war mein erster Spontanauftritt, der sich gar nicht so schlimm anfühlte. Auch die Patienten wurden motiviert mit zu tanzen und zu singen, was einigen von ihnen große Freude bereitet hat und für mich schön mit anzusehen war. Ausgelassen feiern können sie zweifelsfrei hier. Ich bewundere es wirklich wie in kurzer Zeit Tänze einstudiert werden und wie ungehemmt sie aufgeführt werden, zumindestens wirkt es auf mich so.

Dank meiner Mutter können ich & die Patienten puzzlen

Aktuell liegen 19 PatientenInnen im Hospiz und tendenziell werden es noch mehr. Doktor Schwester Judit ist aufgrund dessen am überlegen mit Father Jacob zu sprechen, um eventuell eine weitere Krankenschwester einzustellen. Darüber informierte sie mich bei unserem letzten Begleitgespräch. Im Zuge dessen klärte sie mich auch über die Löhne der Krankenschwestern auf. Anders als ich es kenne, bekommen die Krankenschwestern Ende oder Anfang des Monats ihr komplettes Gehalt bar ausgezahlt. Der Erhalt des Geldes wird in dem „Salary Register Book“ mit einer Unterschrift der jeweiligen Krankenschwester festgehalten. Generell verdienen die Krankenschwestern in einem Krankenhaus mehr. In Avedana kann nur das an Gehalt bezahlt werden, was an Spenden reinkommt. Trotzdem steigt das Gehalt tendenziell jährlich und orientiert sich auch an den jeweiligen Berufserfahrungen. Einmal im Jahr wird sich mit allen Betroffenen zusammengesetzt und neu über die Gehälter gesprochen. Jetzt könnte man ja denken, wenn die Krankenschwestern in einem Krankenhaus mehr Geld verdienen, wieso gehen sie nicht dorthin? Ich habe mich das selbst auch gefragt und konnte mir die Frage aber auch ziemlich schnell beantworten. Je näher ich die Krankenschwestern kennenlerne, umso deutlicher wird mir, dass sie diese Arbeit nicht nur aufgrund des Geldes machen, sondern, es scheint scheint eine Herzenangelegeheit für sie zu sein. Sie arbeiten im Hospiz eben aufgrund der Arbeit. Teilweise sogar aus der eigenen Betroffenheit heraus. Von einer Krankenschwestern, die jetzt ca. zwei Jahre im Hospiz tätig ist, ist vor vier Jahren der Ehemann an Krebs gestorben. Jede von ihnen hat ihre ganz individuelle, liebevolle Art mit der sie den Patienten begegnet. Zu dem Thema erzählte Doktor Schwester Judit mir auch, dass sie ca. alle zwei Monate eine Teamsitzung haben, in der unter anderem auch der Umgang mit den Patienten besprochen wird. Ihr liegt es besonders am Herzen, dass die Patienten mit Liebe und Fürsorge versorgt werden, denn, so sagt sie, „sie sind sterbenskrank, hilfebedürftig und müssen mit dem Elend leben.“ –eine Sichtweise, die ich zweifelsfrei teilen kann. „(…) müssen mit dem Elend leben“, das sind Worte, die mir bei meiner Arbeit auch des Öfteren schon durch den Kopf gegangen sind. Nahezu jeden Tag erlebe ich Momente und Situationen im Hospiz, die mich berühren. Berühren, weil ich den Menschen auf der einen Seite emotional so nah sein und zu ihnen eine Beziehung aufbauen darf, aber auf der anderen Seite auch berühren, weil ich nach meinem Empfinden mit Elend konfrontriert werde. Schlage ich die Defintion von „Elend“ im Duden nach, lese ich dort „Unglück, Leid, Kummer, Armut, Not“. Ich erinnere mich an ein Gespräch, in dem mir eine Patientin, die an Darmkrebs erkrankt ist, unter Tränen erzählte, dass sie zu gerne eine Chemotherapie bekommen würde, ihr dazu aber schlichtweg das Geld fehlt. Diese Tatsache hat mich wirklich sprachlos und nachdenklich gestimmt. Wie muss es dann erst der Patientin selbst ergehen? Es mag absurd klingen, aber das Elend mit dem ich konfrontriert werde, hat mich schon jetzt gelehrt was für ein Privileg ich habe in Deutschland leben zu dürfen. Sollte ich jemals an Krebs erkranken, muss ich mir keine Sorgen darüber machen, ob ich versorgt werde. Mir ist auch bewusst, dass dieses Gespräch bis jetzt eine Ausnahme war und nicht die generelle Situation wiederspiegelt. Es ist aber eine Ausnahme, die gereicht hat, um etwas in mir zu bewegen. Auch ist mir bewusst, dass es in Deutschland einige Gegebenheiten zu kritisieren gibt, zumindestens muss ich mir aber über meine Existenzsicherung und Gesundheitsvorsorge keine Sorgen machen. Es gibt Tage, an denen haben wir z.B. auch stundenlang keinen Strom oder auch kein Wasser. Das sind Erfahrungen für die ich wirklich dankbar bin. Bewundernswert finde ich nach wie vor, wie irritiert ich in solchen Momenten gerade am Anfang des Freiwilligendienstes war und wie selbstverständlich die Einheimischen mit diesen Situationen umgehen. Natürlich bleibt ihnen auch nichts anderes über und oft kennen sie es ja auch nicht anders, aber eben diese Selbstverständlichkeit lässt mich nachdenklich werden. Manchmal ist es mir fast unangenehm die Strom- und Wasserversorgung, die ich aus meiner Heimat kenne, als selbstverständlich anzusehen. Bevor ich zum letzten Abschnitt dieses Berichtes komme, berichte ich Euch noch kurz von dem gesponsortes Essen im Hospiz. Im Kinderdorf ist es so, dass wir meistens samstags, sonntags und an besonderen Anlässen wie Feiertagen, von außerhalb Essen gesponsort bekommen. Da ist dann z.B. eine Familie, die von einem Kind einen 1-jährigen Geburstag feiert und aufgrunddessen kochen sie dann riesen Portionen und bringen sie ins Kinderdorf. Wir essen dann mit allen, die hier leben, zusammen im Auditorium und ich empfinde es jedes Mal aufs Neue als etwas ganz besonderes. Im Hospiz sponsoren uns vor allem Familien von Patienten, die bei uns liegen oder verstorben sind, Essen. Ob das in Deutschland alleine aufgrund der hygienischen Vorschriften möglich wäre? Das gesponsorte Essen zeigt mir unter anderem deutlich welche Bedeutsamkeit die Familie in der indischen Kultur hat und wie viel Wert generell auf einen familiären Umgang gelegt wird!

Reflexion:

Tatsächlich empfinde ich seit den letzten drei Monaten, wo ich in meinem letzten Zwischenbericht noch nicht von irgendeinem Kulturschock sprechen konnte, zwei Kulturschocks . Um deutlich zu machen, was ich unter einem Kulturschock verstehe, bediene ich mich einer Definition einer Mitarbeiterin des MaZ-Programms von den Franziskanerinnen in Salzkotten. Sie definiert Kulturschock als: „ein schwammig definiertes Ding, er kann tatsächlich auch erst nach einigen Wochen oder Monaten kommen, wenn Schwierigkeiten im Alltag sich allmählich als sehr nervig erweisen und auf kulturelle Unterschiede rückführbar sind und dann ein Erleben von: So möchte ich in Zukunft definitiv nicht leben und ich weiß nicht, ob ich das gut für die nächsten 6,7,8 Monate aushalten kann." In dem Abschnitt „Neuigkeiten aus meinem Leben im Kinderdorf…" erwähnte ich schon kurz den Kulturschock „Spontanität und Flexibilität". Bezogen auf die für mich chaotisch wirkende Struktur des Alltages im Kinderdorf kann ich sagen, dass es an sich keine Veränderung ist , die mich total nervt, aber manchmal schon herausforderd. Auf der einen Seite bin ich aus meiner Heimat anderes gewohnt und auf der anderen Seite schätze ich mich selbst als durchstrukturiert und organisiert ein. Natürlich gibt es in meiner Heimat auch Situationen, in denen meine Spontanität gefragt ist und das kann ich gut umsetzen. Hier aber werden innerhalb von fünf Minuten mehrmals die Pläne umgeschmissen, das habe ich in der Form noch nie zuvor erlebt und es bringt mich manchmal schon an meine Grenzen. Victoria und ich erfahren ganz oft auch Informationen bezüglich Aktivitäten, die für uns wichtig sind, erst fünf Minuten vorher und müssen dann spontan reagieren. Ich merke, dass ich mit der Zeit schon entspannter geworden bin. Ich versuche es positiv zu sehen, so wird jeden Tag aufs Neue meine Spontanität und Flexibilität gefordert und gefördert.

Im Gegensatz zu diesem Kulturschock belastet mich die Lautstärke schon mehr. Schon in dem Bericht über den Besuch des Priesters kam zum Vorschein, dass ich in meinem Projekt und auch im umliegenden Gebiet bis jetzt nicht einmal Stille erfahren durfte. Und dabei geht es mir nicht um ein Auto was mir beim Spaziergang entgegen kommt, wobei der Verkehr aufgrund des durchgehenden Hupens auch sehr laut ist, sondern um eine Lautstärke die unter anderem durch durchgehendes Feiern, Trommeln, Demostrationen, Autolautsprecherdurchsagen etc. zustande kommt. Auch im Projekt selbst habe ich oft Situationen, die ich als laut wahrnehme. Ich erinnere mich z.B. an einen Sonntag, an dem die Kinder im Auditorium, welches direkt an mein Zimmer grenzt, einen Film geschaut habe. Victoria und ich sind von unserem Sonntagsspaziergang wiedergekommen, sind kurz ins Auditorium gegangen und musste es tatsächlich verlassen. Die Lautstärke des Filmes tat einfach in den Ohren weh. Ich habe das Gefühl, dass es generell lauter ist, als ich es gewohnt bin. Oft sitzen wir im Essensraum und essen mit vier weiteren Projektmitgliedern und alle vier sind jeweils am Telefonieren. In Ruhe essen ist dann für mich nicht möglich. Ja an diese Lautstärke werde ich mich nicht gewöhnen können, das ist mir bewusst. Ich versuche mir zwischendurch einige Schlupflöcher zu suchen und Victoria und ich gehen oft spazieren, was mir dann auch echt gut tut. Mittlerweile kann ich aber auch nachts schon gut schlafen, obwohl im umliegenden Gelände getrommelt und gefeiert wird. Das ist mir am Anfang ziemlich schwer gefallen. Also wachse ich auch an dieser Herausforderung, vor allem mit dem Wissen im Hinterkopf, dass es nur für eine befristete Zeit so sein wird.

Neben diesen Kukturschocks, die ich eher als negativ empfinde, gibt es vorrangig Entwicklungen, die ich als sehr positiv und bereichernd empfinde. Blicke ich auf meine Rolle im Hospiz und im Kinderdorf, sind diese in den letzten drei Monaten erheblich für mich gewachsen, ja bin ich gewachsen. Im Hospiz erlebe ich mich mittlerweile absolut selbstständig. Die Nurses wissen, welche Aufgaben ich übernommen haben, wie z.B. das Verteilen des Reiswassers nach der Pflege. In der Pflege an sich, pflege ich mittlerweile bis auf die Wundversorgung Patienten alleine. Das mir von dem Team und von den Patienten ein solches Vertrauen gegenüber gebracht wird und ich es mir selbst auch zumute, überwältigt mich jeden Tag aufs Neue. Den Patienten emotional, aber eben auch in ihrer Intimsphäre nah sein zu dürfen, ist wirklich eine unbeschreibliche Erfahrung. Den Patient mit Respekt, Verständnis und einem wohlwollenden Umgang zu begegnen liegt mir dabei besonders am Herzen. Im Hospiz kann ich aus voller Überzeugung sagen, dass ich von den Mitarbeiterinnen als ein vollwertiges Teammitglied behandelt werde und ich mich auch als ein solches fühle. Die Rolle im Kinderdorf empfinde ich da schon anders. Spreche ich im Hospiz von der Rolle des Mitglieds, fühlt es

sich im Kinderdorf eher an wie die Rolle eines Gastes. Objektiv betrachtet bin ich das ja auch. Ich möchte diese Rolle nicht mit meiner Rolle im Hospiz vergkeichen oder gar herunterspielen, sondern lediglich deutlich machen, dass ich einen Unterschied wahrnehme. Einen möglichen Grund sehe ich in dem für mich immernoch schwierigen Beziehungsaufbau mit den Kindern und dem eng durchstrukturierten Tagesablauf. Der schwierige Beziehungsaufbau ist für mich begründet durch die Sprachbarriere und die wenige Zeit, die ich gemeinsam mit den Kindern habe. Zugegebenermaßen bemühe ich mich die Sprache Malayalam zu lernen, doch habe ich die Hoffnung am Ende des Jahres die Sprache fließend schreiben und sprechen zu können, aufgegeben, da sie wirklich schwierig ist. Das ist auch das was mir immer wieder von Einheimischen gespiegelt wird und mir auch ein wenig den Druck nimmt. Auf der anderen Seite beherrschen einige Kinder aus dem Kinderdorf kaum die englische Sprache und sind oft auch zu schüchtern mit mir Englisch zu sprechen. Eine Zeit lang hat mich dieser schwierige Zugang zu den Kindern schon belastet, zumal da wieder meine praktischen Erfahrungen aus meiner Arbeit in Deutschland hinzukommen. Ich habe mich oft selbst hinterfragt und nach möglichen Gründen gesucht. Der erste Grund war, dass ich hier nicht auf meiner Arbeit in Deutschland bin. Ganz im Gegenteil bin ich mir sicher, dass ich für meinen weiteren Arbeitsweg in puncto Beziehungsarbeit und –aufbau viel für mich mitnehmen und lernen kann. Mittlerweile habe ich einen guten Kompromiss gefunden und versuche eben z.B. in der Playingtime Angebote zu schaffen, die wenig Sprache benötigen oder eben über Gestik und Mimik kommuniziert werden können. In der Studytime lese ich vermehrt mit den Kinder Englisch und merke bei manchen Kindern tatsächlich Fortschritte. Der Direktor sagte auch einmal zu mir, dass er es schade findet, dass die Kinder die Möglichkeit mit mir Englisch sprechen zu können nicht für sich nutzen, denn immerhin ist die englische Sprache auch hier ein Schulfach – aber so ist es nunmal.

Um meinen zweiten Bericht abschließen zu können, möchte ich sagen, dass ich bis jetzt eine ganze wunderbare Zeit in Indien habe. Ich fühle mich wohl, willkommen und stets mit einem Lächeln begegnet. Ich hoffe, dass den Menschen mit denen ich hier lebe und arbeite bewusst ist, wie viel sie dazu beitragen, dass es mir hier so gut geht. Auch tragen sie erheblich dazu bei, dass ich mich weiterentwickeln, entfalten und mich immer wieder aufs Neue kennenlernen darf. Manchmal erwische ich mich, dass ich, wenn Victioria und ich aus der Stadt kommen, Worte wie „Jetzt ist es auch wieder schön Zuhause zu sein.“ sage – ja es fühlt sich wie mein Zuhause auf Zeit an. Je mehr Menschen ich in mein Herz schließe, umso weniger mag ich mir vorstellen, wie es wird, wenn ich wieder zurück in die Heimat fliege, ohne zu wissen, dass ich alle nach einem Jahr wiedersehe.

Vorausschauend auf die nächsten Monate liegt Ende Februar unser einwöchiges Zwischenseminar mit einigen Freiwilligen, die sich in Indien befinden, an. Dieses findet in Trichy, im Nachbarstaat Tamil Nadu statt. Mitte März kommt mein Freund für 17 Tage. Wir werden zwei Wochen unterschiedliche Orte in Kerala besuchen und ich werde die Möglichkeit haben, ihm mein Zuhause auf Zeit mit allem was dazugehört zu zeigen. Auf beides freue ich mich sehr!

Liebe LeserInnnen,

ich sende Euch farbenfrohe, warme, kokosnussreiche, laute, lebensbejahende, sonnige Grüße aus Kerala,

eure Stella

Ein Wegweiserschild zu dem Projekt, entdeckt bei einem Spaziergang